

Publikationen zur Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung

Maria Rörig, Eine ländliche Arbeiterfamilie der vorindustriellen Zeit. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des kurkölnischen Sauerlandes (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, hrsg. von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, H. 43), F. Coppenrath Verlag, Münster 1985, VI, 99 S., kart., 14,80 DM.

Die Studie verdankt ihre Entstehung einer interessanten Quelle, nämlich den sogenannten Anschreibebüchern einer Familie der bäuerlichen Unterschicht aus dem 19. Jahrhundert. Diese Anschreibebücher, sonst nur für bäuerliche Kreise überliefert, enthalten Rechnung und Gegenrechnung für das Gesinde, für Tagelöhner, Köhler, Handwerker, aber auch Familiendaten, Merkverse, Liedtexte, Rezepte u. ä. Im Falle der hier untersuchten Aufzeichnungen der Tagelöhnerfamilie Glingener aus Stockum bei Sundern (Hochsauerlandkreis), die Ende der 1850er Jahre beginnen, handelt es sich primär um Angaben über geleistete Dienste, Zahlungsverpflichtungen, Ausgaben für lebensnotwendige Bedürfnisse, aber auch private familiäre Ereignisse, verstreut auch Gedichte und Reflexionen. Es ist die erklärte Absicht der Autorin, der die Nachkommen dieser Familie Glingener das im Familienbesitz befindliche Quellenmaterial bereitwillig zur Verfügung stellten, »am Einzelbeispiel zeigen zu können, daß sauerländische Arbeitsleute im 19. Jahrhundert nicht weniger als die Bauern im ländlichen Raum verwurzelt waren, obwohl oder vielleicht gerade weil sie es so schwer hatten, am Ort durchzuhalten« (S. 6). Trotz dieser bescheidenen Absicht gewinnt der Leser umfassende Einblicke in die Alltagshistorie dieser Unterschichtenfamilie, die von ihrer kümmerlichen bäuerlichen Existenz nicht leben konnte und darauf angewiesen war, als Weber, Bergmann, Kettenschmied, zumeist aber als Tagelöhner bei den Bauern ihre Subsistenz zu erwirtschaften. Auch im 19. Jahrhundert war Bargeld als Lohn selten. Miete, Landpacht, Holz und Hude mußten durch Gegenarbeit abgeleistet werden. Damit unterschied sich die Situation der bäuerlichen Unterschicht kaum von der der Hörigen im Ancien régime, nur daß sie persönlich frei waren, eine Freiheit, die sie allenfalls für die Auswanderung in die USA nutzen konnten; die Situation in den Städten bot ihnen kaum eine bessere und gesichere Chance. Erst die Hochindustrialisierung brachte hier einen Wandel. Die Lage der Familie Glingener kann als exemplarisch gelten für das Gros der unterbäuerlichen Schichten, die bei der Allmendeaufteilung leer ausgegangen waren und durch diese Innovation den letzten Rest ökonomischer Sicherheit verloren hatten. Über die Hälfte der Gesamtbevölkerung befand sich bis zur Phase der Hochindustrialisierung in dieser Situation, eine Tatsache, die in den Geschichtsbüchern meist falsch dargestellt wird, weil angeblich die durch die Landreform freigesetzten ehemaligen Bauern schon bald in die Städte abwanderten. Die Familie Glingener hatte dabei insofern noch Glück, als sie durch eine kleine Erbschaft in die Lage versetzt wurde, ein kleines Haus zu bauen und sich etwas Land kaufen zu können. Dennoch bleiben die Wohnverhältnisse der zumeist drei Generationen sehr beengt und die Existenzsicherung vom Nebenerwerb abhängig. Dankenswerterweise ist die Autorin bemüht,

trotz der kurzgefaßten Eintragungen »ein zuverlässiges Bild vom Erwerbsleben dieser Tagelöhnerfamilie« zu bieten. Den Hauptanteil bildet hier die Tagelohnarbeit auf den Bauernhöfen, die anderen Nebenbeschäftigungen, vor allem im Dorfhandwerk, zeigen einen ständigen Wechsel, da das Gebiet um Sundern nicht zu den protoindustriellen Inseln zählte, die Produkte also nur für den lokalen Markt hergestellt wurden. So ist Christian G. (1799–1869) als Heimweber tätig. Das Garn bezieht er aus dem lokalen Flachsanbau, seine daraus hergestellten Betttücher und ähnliches »verkauft« er an die Bauern am Ort. Die »Käufer« verrechnen es gegen Pachtgelder, Holzlieferungen und ähnliches. Als Christian G. 1869 stirbt, verkauft sein Sohn Franz Anton G. (1839–1899) den Webstuhl. Die Weberei lohnt sich nicht mehr. Die Bauern beziehen nun maschinell gefertigtes Leinen. Franz Anton selbst ist nach seinem Militärdienst als Bergmann im Bönkhausener Bleibergwerk nebenberuflich tätig, und zwar nicht nur in der Grube, sondern auch über Tage in der Poche und Wäsche. Die Schichtarbeit erfordert längere Abwesenheit von zu Haus, da er sich in der Nähe des Bergwerks eine Unterkunft nehmen muß. Als sein Vater 1869 stirbt, gibt Franz Anton G. die Nebenbeschäftigung als Bergmann auf und arbeitet nun nebenher als Kettenschmied. 1880 baut er sogar eine kleine Schmiede an sein Haus an. Doch versuchten sich in der Gegend um Sundern zu viele nebenberuflich in dieser Branche. Franz Antons Sohn und Erbe Anton G. (1868–1933) gibt um die Jahrhundertwende die Schmiede auf. Er betätigt sich wie auch sein Sohn Franz G. (1902–1945) als Tagelöhner und Kleinbauer. Soziales Prestige erlangt er durch seinen Nebenberuf als Jagdaufseher und Wildhüter.

Leben und Arbeit dieser Menschen sind hart. Die »schönen Tage«, so vertraut Franz Anton G. dem Anschreibebuch an, habe er beim Militär erlebt. In seinem Dienst als Bursche bei einem Offizier in dem westfälischen Warburg erlebt er eine ganz andere Welt als zu Haus in seinem sauerländischen Dorf. Den »Verlockungen« dieser anderen Welt erliegt er allerdings nicht; er geht in das Dorf zurück und leistet als Bauer, Bergmann und Kettenschmied schwerste Arbeit. Seine Lebensphilosophie faßt er in Gedichtzitate zusammen, die er aus seiner Schulzeit kennt: »Raum ist in der kleinsten Hütte« – »Der Mensch lebt und bestehet nur eine kurze Zeit« – »O wie lieblich ists im Kreis trauer Biederleute«. Die Glingeners haben sich mit ihrem Schicksal abgefunden und versuchen, das Beste daraus zu machen. Resignation oder gar Auflehnung gibt es nicht. Die große Politik spielt in diesem Leben nur am Rand eine Rolle, so wenn Franz Anton als Soldat in den Krieg muß. Reflektiert wird die große Politik in den Anschreibebüchern offensichtlich nicht. Desgleichen wird auch die Kirche trotz ihrer Bedeutung als Sozialisationsinstanz und wohl wichtigste Institution im Dorfe nicht erwähnt. Bezugspersonen sind die Nachbarn, Freunde, Verwandte, auf deren Hilfe man angewiesen ist und denen man ebenfalls hilft. Der Verkehr in dieser Gruppe gleicht die Gegensätze aus, die durch die strenge Dorfhierarchie gegeben sind. Erst der Strukturwandel des 20. Jahrhunderts löst diese Dorfhierarchie auf. Es gilt nun nicht mehr der Satz, den 1885 ein nach den USA ausgewandertes Stockumer als Quintessenz seiner Erfahrung an Freunde in seiner ehemaligen Heimat schrieb: »denn dort [in Stockum] ist es gewöhnlich, wer einmal reich ist der bleibt auch reich und wer arm ist bleibt gewöhnlich auch arm. Hier [in den USA] ist das natürlich anders.«

»Soziale Unterschiede« – so meint Maria Rörig resümierend – wurden zwar »unbarmherzig sichtbar«, aber »der ›Kleine Mann‹ blieb einbezogen in Brauch und Sitte des bäuerlichen Jahres und – sofern er bodenständig war – [galt] als Nachbar«. Ob damit freilich alle Konflikte ausgetragen waren, bleibt zu bezweifeln. Insgesamt bietet dieses Buch jedoch interessante Einblicke in das Schicksal einer Familie aus der Schicht, die bis in die 1860er Jahre hinein das Gros der Bevölkerung stellte, über deren historische Realität aber wenig bekannt ist.

Arno Herzig, Hamburg